

# Brühler Heimatblätter

Mitteilungsblatt des Brühler Heimatbundes zur Pflege heimatlicher Kultur, Geschichte, Natur- und Volkskunde.

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Pingsdorferstraße 94.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 30 Pf

Nr. 2

April 1953

10. Jahrgang

## Alte Brühler Marienbildwerke

Von Peter Zilliken, Brühl.

Eine Madonna ist in erster Linie nicht ein schönes Kunstwerk, sondern sie soll im Gotteshaus oder an anderen Stellen die Andacht der Menschen fördern. Vor ihr soll der Mensch sein mit Kummer und Schuld beladenes Herz ausschütten können; denn die Madonna betreut für die Gläubigen das Heil der Welt. Marienbildwerke an öffentlichen Stellen angebracht, sind ein Symbol für den Glauben an den Schutz, den sie als Himmelskönigin, als Gnadenmutter und Fürbitterin ausübt.

Die Stimmungen beim Madonnenkult sind vieler Art. In ihrer Gesamtheit ist gerade die deutsche Mariendarstellung ein nie voll auszuschöpfendes Thema. Es ist nicht nur ein Kapitel der Kunst und der Kunstfertigkeit. Die Madonnen Darstellung ist auch ein Spiegel der Kultur, der Frömmigkeit und des Frauenideals im Wandel der Jahrhunderte. Deutsche Madonnen sind jedoch weiterhin seit der gotischen Zeit ein Ausschnitt aus der künstlerischen Selbstdarstellung unsres Volkes. Es ist ein zwar kleiner, aber doch nicht unwesentlicher Ausschnitt; denn die deutschen Künstler haben eine drängende Fülle von Madonnen geschaffen. Die Innigkeit der Mariendarstellung in der deutschen Kunst ist von den Künstlern keines Landes übertroffen worden. Nicht nur unsre alten Meister haben es verstanden, die Mutter mit dem göttlichen Kinde in christlicher Demut, mit deutschem Gefühl und wahrheitsvoll zu bilden; in würdiger Weise übernehmen auch viele unter den modernen Künstlern ihre Nachfolge.

Für unser deutsches Gefühl sind die deutschen Madonnen alle schön. Sie sprechen uns verwandtschaftlich und heimatisch an. Das gilt vor allem von den Marienbildern, die in der heimischen Landschaft geschaffen worden sind. Wir fühlen Gemeinsames vor ihnen. Aber wohl keine der deutschen Madonnen ist anscheinend allein ihrer „Schönheit wegen geschaffen worden“. Sie vermeiden jedes bewußte Ansprechen des Beschauers, jede absichtliche Betonung der Würde als Gottesmutter, als Himmelskönigin. Seit dem späten Mittelalter stellen die deutschen Madonnen viele Jahrhunderte hindurch keine Königinnen, sondern schlichte Mütter und Frauen dar. Diese Frauengesichter strahlen eine tiefe, gesättigte Menschlichkeit aus. Stark und rein predigen sie das Seelische. Mehr noch als in der gotischen Zeit sahen die Künstler der Renaissance in der Madonna die Mutter mit dem Kinde im allgemeinen; vollendete Menschlichkeit sah man in ihr künstlerisch. Die Marienbildwerke jener Zeit drücken ein künstlerisches Gefühl für das Natürliche aus. Im Barock-Rokoko tritt dann vielfach die Madonna als Himmelskönigin, hoheitsvoll und oft ganz Verklärung, mehr in den Vordergrund.

Auch unsre Brühler Marien-Skulpturen zeigen die tiefe Mütterlichkeit der gotischen Zeit; die Verinnerlichung, die auf Geistigkeit, das Seelische ausgerichtete Einstellung am Ende des Mittelalters in der Zeit der religiösen Auseinandersetzungen, die adelige, ja königliche Haltung und zierliche Grazie der Madonnendarstellung aus dem Zeitalter des Rokocos.

### Die Pingsdorfer Madonna

Der Aufbau der Pingsdorfer Madonna, die als das älteste Brühler Marienbildwerk betrachtet werden muß, erinnert an die Weise der „Siegbringenden Madonna“ (Nikopoia) in der byzantinischen Kunst, bei der diese auf einem kissenbedeckten Thron oder Sessel sitzt und vor sich auf dem Schoße das Kind hält. Es ist eine thronende, holzgeschnitzte Madonna mit dem Kind, wie wir sie in ähnlicher Ausführung bereits aus der zweiten Hälfte des 12. Jh. in der deutschen Bildhauerkunst kennen (z.B. Kloster Heven, 1175). Den byzantinischen Madonnen fehlt die menschliche, gefühlvolle, mitfühlende Nähe, die wir Deutsche an den Darstellungen der Gottesmutter so sehr lieben. An den rein byzantinischen Schöpfungen finden wir jene erhabene Strenge, die die Madonna aus der menschlichen Nähe in den Bereich der

Gottheit rückt. Bei der Pingsdorfer Madonna ist der Gesichtsausdruck der Gottesmutter und des Jesusknaben aber überaus natürlich und lebensvoll. Die ungefähr in halber Lebensgröße hergestellte Statue der Mutter Gottes hält mit der linken Hand den auf ihrem linken Knie sitzenden Jesusknaben und bietet mit der rechten Hand diesem einen Apfel dar. Der göttliche Knabe hat in der linken Hand eine Schriftrolle und die Finger seiner Rechten zum Lehren erhoben. Die Plastik stammt wohl aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In diese Zeit weisen auch Kleidung und Faltenwurf sowie der dargestellte Sessel. Während der Kreuzzüge (1096-1270), verstärkte sich im Abendland der byzantinische Kunsteinfluß.

Die Gesichtszüge des alten Marienbildes aus Pingsdorf sind ganz andere, als die der aus Byzanz stammenden Madonnen. Es sind die einer mütterlichen, mitfühlenden Frau aus dem rheinischen Volke. Um ihren Mund spielen stille Heiterkeit und Güte. Sehr früh ist bei ihr der vollkommene Durchbruch zum Natürlichen in der Bildhauerkunst zu verzeichnen.

Nach der Überlieferung soll die Madonna in Pingsdorf früher als wundertätig verehrt worden sein. Um 1930 kam das Original als Leihgabe in das Kölner Schnütgen-Museum. Die Pingsdorfer Pfarrkirche erhielt dafür eine naturgetreue Nachahmung, die ihren Platz in der dortigen Gefallenen-Gedächtniskapelle gefunden hat.

### Die Madonna vom Brühler Rathaus

Das steinerne Marien-Standbild der Madonna vom Brühler Rathaus ist echt bürgerlich, erdenhaft und lebensnah. In ihrem Gesichtsausdruck spiegelt sich das Fraulich-Gemütvolle der wissenden Frau und die Freude an dem vergnügt spielenden Jesuskind. Ihre Mundwinkel sind schalkhaft. Der Kopf ist seitwärts, etwas dem Kinde zu geneigt. Für andere Dinge als das göttliche Kind scheint die Gottesmutter hier wenig Sinn zu haben. Um ihren Mund zeichnet sich Zufriedenheit ab. In der linken Hand hält sie einen Becher. Den aus großen Rundungen gebildeten Kopf der gekrönten Madonna umschließt ihr Haar in dicht anliegenden Formen. Aus dieser wohl um 1400 entstandenen und 91 Zentimeter hohen Mariendarstellung spricht eine gesunde und heitere Lebensfreude; sie zeigt keine Grüblerin. Es ist ein echt rheinisches und volkstümliches Werk.

Das Muttergottesbild schmückt zurzeit die Wand der Orgelempore in der Pfarrkirche St. Margareta. Bis 1796 hatte das Standbild seinen Platz am Giebel des damaligen Rathauses an der Ecke Uhlstraße-Markt-Steinweg, das an der Stelle des jetzigen stand. Vor dem Bildersturm der französischen Revolutionäre rettete der Burghalfe Johann Knott die Madonna in den gegenüberliegenden kurfürstlichen Burghof. Als kurfürstliches Gut fiel der Hof der Versteigerung anheim. Man teilte schließlich das Wohngebäude in drei Wohnhäuser auf (1817), die in ihren Hauptmauern heute noch stehen. Auf dem Dachboden des mittleren Hauses entdeckte 1844 dessen Eigentümer, Uhrmachermeister Georg Zilliken, das Marienbild. Er stellte es im oberen Teil seines Treppenhauses auf und ließ 1880 die an demselben aufgetretenen Schäden beseitigen. Am Ende des vergangenen Jahrhunderts fand man in einer verschließbaren Vertiefung des Madonnenkopfes Aufzeichnungen von Georg Zilliken, die über die Herkunft der alten Figur Aufschluß gaben. Sein Sohn, Uhrmachermeister Ferdinand Zilliken, schenkte sie 1934 seiner Pfarrkirche.

Wie in vielen alten Rathäusern, so benutzte man im Brühler Rathaus Räume als Unterkunft für die Stadtwache. Das 1686 an Stelle eines früheren erbaute Bürgerhaus hieß daher auch „Kaserne“. Im Jahre 1795 wohnten hier sieben Invaliden der Bonner Garnison. Daraus erklärt sich, daß man das Standbild auch „Madonna von der Kaserne“ genannt hat. Das damalige Rathaus mußte 1857 einem neuen Bau Platz machen, der nach mehrmaligen Umbauten noch heute steht.

# Peter Schmitter, Brühl Kölustr. 15

Kolonialwaren - Weine und Spirituosen  
Lacke - Tapeten - Farben

# Drogerie Chemikalien - Kräuter

Photo - Hygiene - Krankenpflege -  
Parfümerien

## Die Mutter Gottes in der Klosterkirche

Nicht weit vom Brühler Rathaus ist der seit 4½ Jahrhunderten angestammte Platz der „Mutter Gottes in der Klosterkirche“. Das kleine spätgotische Marienbild aus weißlich gebranntem Ton ist nur gegen 30 Zentimeter hoch und dürfte um 1500 entstanden sein. Die altehrwürdige Madonna gehört wegen den lieblichen Zügen ihres Gesichts, den geschmeidigen Linien des reichen Gewandes und dem in lebhafter Weise dargestellten Jesuskind zu den sogenannten „Schönen Madonnen“. Maria hält hier das Kind mit beiden Händen, das sich mit seinen Händchen an das Gewand der göttlichen Mutter klammert.

Die Madonna in der Klosterkirche zeigt durch ihren sinnenden, auf das Kind gerichteten Blick, daß sie ganz erfüllt ist von der hohen Berufung, die ihr zuteil wurde. Ergebenheit in den vorbestimmten göttlichen Willen scheint der Gesichtsausdruck zu verraten. Der kleine Frauenkopf kündigt von Vergeistigung, von der Macht, die das rein Seelische in der Gottesmutter ausübt. Das Innere beherrscht das Äußere. Daher ist das Bewegte in der Figur gedämpft. Der gestreckte Hals deutet auf eine schlanke Gestalt. Schön ist auch diese Madonna, vielleicht entspricht ihre Vergeistigung bei vielen Gläubigen dem eigentlichen Madonnenideal. Aber es ist eine eigene Schönheit. Kein bloßes Dasein, auch nicht nur Mutterfreude und Mutterwürde sind in dem kleinen Marienstandbild zum Ausdruck gebracht. Der bescheidene, nach unten gerichtete, nach innen gekehrte Blick zeugt von dem Schicksal, das diese Frau gehabt hat. Durch leidvolle Erfahrungen ist sie reif, still und wissend geworden. Klug und geschlossen, das erlebte Leid verrätend, ist der Mund. In den Gesichtszügen dieser Madonnenfigur glaubt man etwas von dem Schmerz um die religiösen Auseinandersetzungen ihres Zeitalters zu ahnen.

Die Haltung von Mutter und Kind verrät eine menschliche und natürliche Auffassung der Madonnendarstellung. Auch die Köpfe in den Nischen des Sockels, die wohl die von der Gottesmutter, durch die Geburt des Erlösers, besiegten Mächte der Finsternis darstellen, zeigen an der spätgotischen Madonna bereits die Strebungen der kommenden Renaissance.

Ehedem hatte die kleine gotische Figur wohl den Ruf eines wundertätigen Bildes. Seit der Errichtung der der Gottesmutter geweihten Klosterkirche stand sie hier im Mittelpunkt der Marienverehrung. Im Jahre 1653 gründeten die Franziskaner in ihrer Kirche die „Bruderschaft von der unbefleckten Empfängnis Mariä“, 200 Jahre vor der Verkündung des Dogmas (8. Dezember 1854). In diesem Jahre (1953) wird die Bruderschaft 300 Jahre alt. Auf die Wunderkraft der Madonna beziehen sich Aufzeichnungen des Dechanten Laurentius Berrisch, der von 1845 bis 1883 Pfarrer in Brühl war. Danach hingen laut Aussagen älterer Leute neben dem Marienaltar in dem Wandgewölbe Krücken zum Beweise wunderbarer Heilungen. Bis zu der Ruinierung der Klosterkirche im letzten Kriege (28. 12. 1944) war die verglaste Nische und der Mantel der Figur mit Weihegeschenken: Kreuze, Broschen usw. besetzt. Ein auswärtiger Dieb stahl 1909 die Schmuckgegenstände. Da der Mann aber durch irgend einen Umstand verhaftet und ein Gepäckschein des Kölner Hauptbahnhofes bei ihm gefunden wurde, konnten

die dort hinterlegten Schmuckstücke wieder herbeigeschafft werden.

Durch die Säkularisation im Jahre 1802 wurde das Kloster aufgehoben und die Kirche zunächst dem Gottesdienst entfremdet. An einem Portiunkulatage, am 2. August 1802, an dem großen Ablassfest des Franziskanerordens (Portiunkula — Name der Kapelle unterhalb von Assisi, ein Lieblingsaufenthalt des hl. Franziskus, die heute überbaut ist von der Kirche Santa Maria degli Angeli), an dem sonst die Scharen der Gläubigen von Nah und Fern zur Brühler Franziskanerkirche strömten, um nach dem Empfang der hl. Sakramente den Portiunkulaablaß zu gewinnen, hielten die Mönche in der Klosterkirche ihren letzten Gottesdienst. Einige Jahre danach gab die französische Regierung die Kirche für den Gottesdienst der Pfarrgemeinde St. Margareta wieder frei. Am Portiunkulatage des Jahres 1808 trug man das alte Marienbild in feierlicher Prozession von der Pfarrkirche zurück in die Klosterkirche und hielt in ihr den ersten Gottesdienst nach der Rückgabe. Die furchtbaren Ereignisse des letzten Krieges haben die Klosterkirche abermals dem Gottesdienst entzogen. Es bedarf gewaltiger Anstrengungen, um die Schäden zu beseitigen. Der Tag, an dem die „Mutter Gottes in der Klosterkirche“ wieder in ihre Kirche gebracht werden kann, wird für sehr viele Brühler ein Freudenfest sein.

## Maria, Hölp un Hoffnung!

Maria, Hölp un Hoffnung,  
Wat du för ivig bes,  
Du hülpst gän, wo et nüdig  
On uns van Notzen es.

Du sühs en alle Hätze  
On häß ald mänch geheelt!  
Wat soll me dir noch sage:  
Du weef, woran et fählt!

Drag dingem Son mie Bedde  
Ob Motterwies doch vür,  
Dann kann on darf ich hoffe  
Un danken ivig dir!

Aus: Franz Peter Kürten, Mai, Volksleben und Lande am Rhein; Rheinvolk-Verlag Köln-Dünnwald, 148 S. — 6.30 DM.

## Die Madonna vom Markt

Das Marienbild der „Madonna vom Markt“ aus Lindenholz steht als gekrönte Himmelskönigin auf der Mondsichel um die sich die Schlange windet, der die Mutter der Barmherzigkeit und Hoffnung der Sünder den Kopf zertritt. Die Plastik hat als Sockel einen Untersatz, der als Reliquiar ausgebildet ist. Mit der linken Hand hält die in einer Höhe von etwa 60/70 Zentimeter angefertigte Statue den Jesusknaben, der der Welt das Kreuz der Erlösung bringt. Als ein Zeichen ihrer Macht führt die Königin des Himmels in der Rechten ein Zepter. Auf ihrem Haupte sitzt eine Krone, an der man die zwölf Sterne zu sehen glaubt, von denen in der Geheimen Offenbarung (12) die Rede ist. In der Offenbarung Johannes heißt es: „Und es erschien ein großes

# Laufenberg-Richarz

50 JAHRE

TEXTILWAREN

50 JAHRE

Brühl, Kölnstraße 10

Telefon 2439

# Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

Zeichen im Himmel, ein Weib mit der Sonne bekleidet und den Mond unter ihren Füßen und auf dem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Die schlanke, königliche Gestalt ist bekleidet mit einem prächtigen, faltenreichen Gewand. Auf dem edlen Halse sitzt das königliche Haupt. Die jugendlich schönen Gesichtszüge sind die einer des Herrschens gewohnten Frau, einer wahren Königin der Engel und Heiligen. Leicht fallen die Locken des gewellten Haares zu beiden Seiten des Gesichts herab. Das Antlitz ist voll ernster Schönheit, aber nicht unwirklich. Um die gütigen Augen und den leicht geöffneten Mund spielt ein Zug, der an das milde Herz der himmlischen Mutter glauben läßt. Die zierliche Rokokomadonna aus der Mitte des 18. Jh. ist in ihrer Eleganz und Grazie ein wertvolles Beispiel für die Kunst ihrer Zeit. An Vergeistigung und entsprechender Beseeltheit mangelt es der Skulptur nicht. In ihr ist Göttliches und Irdisch-Menschliches zugleich eingefangen. Als eine religiösen Empfindungen gewidmete Plastik erinnert sie an die Worte des Hohen Liedes (6): „Wer ist die, die hervorgeht wie die aufsteigende Morgenröte, schön wie der Mond, glänzend wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Kriegsheer?“

Wer die Madonna vom Markt geschaffen hat bedarf noch der Aufklärung, man kann wohl annehmen, daß es einer der am kurkölnischen Hofe tätigen Holzbildhauer war. Das Bildwerk verrät die Ausrichtung seines Meisters nach höfischen Aufgaben. Eine ganze Reihe von Holzschnitzern mit noch heute klangvollen Namen arbeiteten im 18. Jh. für den kunstfreudigen Hof in Kurköln. Es waren da: Johann Franz van Helmont (gest. 1748), ein Künstler, der prächtige Barockaltäre für Kölner Kirchen schuf und vielleicht auch an der Rundspiegeleinfassung hinter dem Hochaltar der Brühler Klosterkirche gearbeitet hat; Joseph Heydeloff aus Hannover (1676—1772), Stammvater einer großen Künstlerfamilie; Joseph Perret (Perrie) (gest. 1753); Aurelius Radoux (gest. 1753) und seine Söhne, von denen einer (Leopold R. ?), der in Bonn wohnte, 1778 den damaligen Hochaltar in St. Margareta (jetzt in der Kapelle des Marienhospitals) schuf; Kirchoff, ein an den Kurfürstlichen Bauten vielbeschäftigter Bildhauer, arbeitete 1753 die Kanzel mit der künstlerisch wertvollen Statue des hl. Michael in St. Margareta (der Meister der 1757 entstandenen und leider durch den Luftkrieg zerstörten kunstvollen Kanzel in der Klosterkirche ist bisher nicht bekannt geworden). Wenn wir annehmen dürfen, daß uns die deutschen Madonnenbildwerke durch ihr Aussehen etwas über die Landmannschaft ihrer Künstler verraten, so möchte man fast die Madonna vom Markt einem niederdeutschen, vielleicht einem niederländischen Holzbildhauer zuschreiben.

In einer Nische, und zwar in einer künstlerisch nicht wertlosen Form, ist das Marienbild aus der Rokokozeit am Giebel eines Bürgerhauses am Brühler Markt angebracht. Das Haus heißt von früher her „Im schwarzen Rößchen“. Es wird gesagt, daß zur Kurfürstenzeit in ihm die kurfürstliche Bäckerei untergebracht war. Man kann nur wünschen, daß die Rokokomadonna wegen ihres Kunstwertes und ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung den Brühlern erhalten bleibt.

Auch die alten Brühler Marienbildwerke sind aus religiösen Empfindungen heraus und für solche geschaffen worden.

Viele Jahrhunderte hindurch haben sie die Andacht des Gebetes zur Gottesmutter angeregt und gefördert. Vor ihnen suchten die Gläubigen seit einer langen Reihe von Generationen Trost und Stärke in den Kummernissen, den Sorgen des Lebens. Soweit sie in der Öffentlichkeit angebracht waren und sind sie Glaubenszeichen, Bekenntnisse für den Glauben an die Macht des Gebetes zur Gottesmutter und Zeugnisse für die bis um 1800 fast ausschließlich katholische Vergangenheit der Stadt Brühl.

Der künstlerische Wert der genannten Brühler Madonnenbildwerke ist beachtenswert und erstaunlich. An ihnen erkennt man das Streben der Künstler nach dem Ausdruck des inneren Wesens der von ihnen dargestellten Mutter Gottes, den Wunsch, ihr wahres und reines Sein nachzubilden. Bei der aus den Anfängen der Gotik stammenden Pingsdorfer Madonna ist der Kunstwert schon länger anerkannt. Wie lebend, eindringlich und ansprechend ist die Lebhaftigkeit ihrer Gesichtszüge und Haltung. Starke Beachtung bei den Kunsthistorikern hat ebenfalls die Madonna vom Rathause gefunden. Am Ende der gotischen Zeit, in einer Zeit des Übergangs, wurde die Muttergottes in der Klosterkirche geschaffen. Allein aus diesem Grunde ist die kleine Tonfigur bemerkenswert. Die Lindenholz-Madonna vom Markt steht zwar schon seit zwei Jahrhunderten in der Giebelfront des reizenden Rokokohäuschens am Brühler Marktplatz, aber als Kunstwerk ist sie jedoch erst wieder in jüngster Zeit stärker beachtet worden. Indessen durch die Kunst und Kunstfertigkeit der Plastik, deren Antlitz eine fest umrissene Individualität zum Ausdruck bringt, die das Gaziöse ihres Kunststils, des Rokokos, so eindrucksvoll dar- tut, wird sich dieselbe viele Freunde erwerben und diese auch behalten.

Unsre alten Brühler Marienbildwerke sind aber auch ehrwürdige und wertvolle Zeugen der Kultur in der Vergangenheit Brühls. Die Pingsdorfer Pfarre verdankt ihre Madonna wahrscheinlich der Verbindung mit dem Kölner Kloster St. Pantaleon, dem die Pfarre bereits im Mittelalter unterstand. Schon 964 erhielt das Pantaleonskloster den in der Pfarre gelegenen Badorfer Abtshof vom Erzbischof Bruno geschenkt. In St. Pantaleon zu Köln, der Kirche des Klosters, fand 991 die griechische Kaisertochter Theophanu aus Byzanz, die nachmalige Gemahlin Kaiser Otto II., ihre letzte Ruhestätte. Von Konstantinopel folgte ihr eine Welle byzantinischen Einflusses an den Rhein, der zur Kreuzzugszeit eine stärkere Wiederholung und auch seinen Ausdruck in dem frühgotischen Pingsdorfer Marienbildwerk fand. An ihm zeigt sich ebenfalls, daß die Klöster als Grundbesitzer in der Weite ihres Besitzes ihre kulturellen Aufgaben nicht vergaßen. Brühls städtische Kultur konnte sich nur aus der Selbstverwaltung entwickeln, die ein Ergebnis des 1285 verliehenen Stadtrechts war. Bereits im Mittelalter besaß Brühl eine Volksschule. Die am Giebel des Rathauses angebrachte, um 1400 entstandene Madonna ist ein Zeugnis für die starken religiösen und kirchlichen Bindungen, denen damals das öffentliche Leben unterworfen war. Einen großen religiösen und kulturellen Einfluß übte in Brühl, der Kölner Bucht, bis ins Erfttal und während der Reformationszeit im ganzen Kölner Erzstift, das am Ende des Mittelalters entstandene Franziskanerkloster aus. In seiner der Gottesmutter geweihten Klosterkirche kam dem als wundertätig verehrten Marienbild-

**Köln-Bonner Eisenbahnen A.G.** Köln, Am Weidenbach 12 - 14  
Ruf 51241/42

**Benutzen Sie**

für Fahrten innerhalb des Stadtgebietes Brühl unsere **Kraftomnibusse**  
für Fahrten nach dem Vorgebirge, Bonn, Köln u. Wesseling unsere **elektrischen Bahnen**

werk gewiß eine besondere Bedeutung zu. Die Residenz der Kurfürst-Erbischofe brachte Brühl viele Vorteile und machte die damals noch kleine Stadt auch in kultureller Hinsicht sehr bedeutungsvoll. Bei den umfangreichen kurfürstlichen Bauvorhaben während des 18. Jh. waren in Brühl viele Bauleute und Künstler tätig, die z. T. längere Zeit in der Stadt wohnten. Einem solchen kunstreichen Bildhauer am Hofe verdankt wahrscheinlich die Madonna vom Markt ihre köstliche Form.

So sind die alten Brühler Marienbildwerke ehrwürdige Kultur- und Geschichtsdenkmale unsrer engeren Heimat. Sie stammen z. T. aus einer Zeit, die die Spaltung im kirchlichen Leben unsres Volkes noch nicht kannte. Die Katholiken sind ihnen in besonderer Weise verbunden; aber auch vielen evangelischen Christen sind sie als Denkmale der Marienverehrung liebenswert. Ihr Schicksal muß und wird stets vom Interesse der Heimatpflege begleitet sein.

## Mutter mit dem Kind

Du von den sieben Schmerzen  
der Mütter herzdurchbohrt:  
Im milden Schein der Kerzen  
gib einem armen Herzen  
ein tröstlich Mutterwort!

Die meine liegt begraben  
seit über dreißig Jahr.  
Versunknes Leid des Knaben:  
Noch will es Heimat haben,  
die gut wie jene war.

Sieh, wie ich klein und ohne  
viel Worte vor dir steh.  
Gewähre und verschone!  
Du trägst ja groß die Krone  
misericordiae.

O Mutter mit dem Kinde,  
so spät find ich zu dir.  
In soviel Qual und Sünde  
verging das harte, blinde,  
gemeine Leben mir.

Du Hohe, Reine, Ferne,  
brich auf das Herz aus Stein!  
O Weinen, lang und gerne ...  
Die Tränen werden Sterne  
an deinem Himmel sein.

Aus: Joseph Weinheber, O Mensch, gib acht;  
Hamburg, Hoffmann und Campe Verlag.

## Badorf in Vergangenheit und Gegenwart

Bei Badorf erweitert sich das Rheintal durch das bucht-ähnliche Zurücktreten des Vorgebirges. Hoch über der Ebene steht hier, weithin sichtbar, auf vorspringender Bergkuppe die Pfarrkirche von Badorf, als ein Wahrzeichen des Ortes. Dieser liegt in seinem alten Kern auf der Sonnenseite einer mächtigen Höhe des Gebirgszuges. Hier oben von der Hochterrasse bietet sich eine prachtvolle Fernsicht über das Rheintal bis zu den Höhen des Bergischen Landes und des Westwaldes. Die übereinander gestaffelten und an den Hängen klebenden Wohnhäuser und Gehöfte geben Badorf den Charakter eines echten Bergdorfes. Im Laufe der Jahrhunderte sind die Wege vielfach zu tiefen Hohlwegen ausgewaschen worden. In den steil aufsteigenden Straßen und Gassen bieten die eng zusammengebauten Fachwerkhäuser ungezählte und wundervolle Malerwinkel.

Oberhalb des Kloster- oder Abtshofes (Gehöft Decker) fand man im Walde die Grabstätten der Schnurkeramiker. Früher, vor diesen Jäger und Hirten, schon vor 5000 Jahren, haben aber wahrscheinlich die ackerbautreibenden Bandkeramiker mit dem ganzen Osthang des Vorgebirges auch das heutige Badorf besiedelt. Am Schneeberg, bei dem benachbarten Walberberg, hat man deren Wohngruben und ihre bandverzierten Tongefäße und Steinwerkzeuge gefunden.

Gegenüber dem Klosterhof wurden bei der Straße „Auf den Steinen“ die mächtigen Grundmauern und Trümmer einer durch Brand zerstörten römischen Villa entdeckt. Vermutlich war sie mit einem größeren landwirtschaftlichen Betrieb verbunden. Das Wohngebäude scheint bei der fränkischen Eroberung niedergebrannt und von den neuen Herren am jetzigen Klosterhof neu aufgebaut worden zu sein.

Das größte und bedeutendste Werk römischer Ingenieurkunst in unsrer Heimat und überhaupt in ganz Deutschland war der um die Mitte des 2. Jh. nach jahrzehntelanger Arbeit fertiggestellte Römerkanal. Über 77,6 Kilometer hinweg führte er Quellwasser der Eifel nach Köln. Bei Alter erreichen seine heutigen Reste die Ostseite des Vorgebirges. An der Verbindungsstraße Badorf-Geildorf erreicht er mit dem Lauf der Alten Bonnstraße das Brühler Stadtgebiet. Auf der Westseite der Alten Bonnstraße und an der Nordseite der Geildorfer Straße wurde er 1882 durch den Gutsbesitzer Peter Decker aus Badorf auf dessen Grundstück in einer Länge von 6,30 Meter freigelegt. Nach der damaligen Beschreibung beträgt „die Breite 1,96 Meter und die Höhe 1,12 Meter. Der Boden ist mit Platten belegt, die Wände sind rot und weiß verziert; das Baumaterial besteht aus Kies, Sand und Kalk. Zur Glättung ist ein Mörtel aus Ziegelmehl und Kalk innen verstrichen.“

Vielleicht bis in die fränkisch-merowingische Zeit gehen die Anfänge der um 800, zur Zeit Karls des Großen, bereits umfangreichen Badorfer Töpfereien zurück, deren Öfen, Erzeugnisse und Scherbenhaufen man in Badorf an dem Hang gegenüber dem Klosterhof und auch in Eckdorf gefunden hat. Die frühkarolingischen Tonwaren aus Badorf sind den spätkarolingischen Pingsdorfer keramischen Erzeugnissen in der Ausführung überlegen. Beide Orte haben vor mehr als 1000 Jahren Tonwaren weithin ausgeführt.

## DROGERIE

### Heilkräuter

Kinder- und Kranken-  
pflege-Artikel  
Verbandstoffe  
Parfümerien

**Heinrich Lauten, Brühl, Wallstraße 76**

LACKE FARBEN

### Weine - Spirituosen

Kolonialwaren  
Bürstenwaren  
Waschartikel

# JOSEF KNIPPER

ALKOHOLFREIE GETRANKE UND FLASCHENBIER-GROSSHANDLUNG

BRÜHL BEZ. KÖLN, KÖLNSTR. 74  
PRIVAT: WILHELMSTR. 16 - TEL. 2771

Herr Dr. Ignaz Decker im Klosterhof verwahrt eine schöne Sammlung von Beispielen der Badorfer Tonware aus karolingischer Zeit. Zahlreiche Stücke befinden sich auch in den Kölner und Bonner Museen.

Dem Namen nach ist Badorf eine fränkische Siedlung. Der Ort ist aber unzweifelhaft älter. Bei der fränkischen Landnahme, Anfang des 5. Jh., dürfte nicht nur der römische Herrenhof untergegangen, sondern auch die dabei lebenden Einwohner entweder geflüchtet oder umgekommen sein. Der vorfränkische Name hat sich jedenfalls nicht erhalten (Im Gegensatz zu Wesseling und Meschenich). Die Entstehung Badorfs scheint der keltisch-germanischen Zeit vor der römischen Eroberung anzugehören. Im 13. Jh. wurde Badorf „Bedorp“ und „Behdorp“ genannt. Anfang des 16. Jh. heißt es im Copiar des Klosters Bottenbroich „Paeddorp“. Mundartlich nennt man es heute noch „Bähdörp“. Bätēs und Bäh sind Kurzformen der Vornamen mit -bert, wie Hubert, Humbert, Isenbert, Egbert, Liutbert, Gerbert, Adelbert, Lambert, Robert usw.. „Bätēs“, ist die in der Kölner Gegend beliebte Kurzform für Hubert. Hubert, das aus Hugubert = Munibert entstand, bedeutet: der durch seinen Geist, sein Denken Glänzende.

Im niederdeutschen Sprachgebiet findet sich der Vorname Hubert häufig. Der hl. Hubert, Apostel der Ardennen, Nachfolger des hl. Lambertus als Bischof von Maastricht, starb 727 (Fest am 3. Nov.); er ist der Schutzpatron der Jäger und Helfer gegen die Tollwut durch Hunds- und Wolfsbiß. In der Kölner Diözese gehörte der hl. Hubert mit dem heiligen Antonius (Einsiedler), Quirinus und Cornelius zu den vier Hauptheiligen oder „Marschällen“ und wurde Patron vieler Kirchen. Badorf könnte also der Ort sein, wo ein Franke Hugubert, Munibert oder Hubert mit seinen Leuten auf einem römischen Trümmerfeld gesiedelt hat.

Nach dem Historiker Pertz soll das in einer rheinischen Chronik des 13. Jh. genannte „Badua“ unser Badorf sein. Bei Badua nahm Graf Wilhelm IV. von Jülich 1242 den Erzbischof Konrad von Hochstaden gefangen. Im Streit Kaiser Friedrich II. mit dem Papste Gregor IX. hatte der Graf die Stadt Bonn zerstört, weiterhin um Brühl, Köln und Lechenich eine große Zahl von Dörfern eingäschert, war aber auf dem Rückwege in Brühl überfallen und zur Flucht genötigt worden, konnte indessen bald darauf sich des Erzbischofs bemächtigen (Jahrb. d. Vereins f. Altertümer i. Rhld. XXIII 185).

Der Kölner Historiker Ennen verlegt in seiner Geschichte der Stadt Köln, II 88, jedoch den Ort der Schlacht in die Gegend zwischen Lechenich und Zülpich. Die mittelalterliche Geschichte und diejenige bis zum Ende des 18. Jh. ist in Badorf weitgehend eine des Abts- oder Klosterhofes. Er wurde 964 von Erzbischof Bruno von Köln, dem von ihm am 22. Mai d. Js. als Stift gegründeten Kloster St. Pantaleon in Köln geschenkt. So berichtet der Chronist des Klosters, sein Abt Spickernagel. Daher wird er in alten Urkunden auch Pantaleoniterhof genannt. Der Badorfer Abtshof war ein Fronhof; seine Zinspflichtigen wohnten in Badorf, Eckdorf, Geildorf und Pingsdorf. Das Hofgericht übte auch die niedere Gerichtsbarkeit in Badorf aus und hatte dieserhalb und wegen der dem Hofgrundstück anhaftenden Immunität mit dem Obergericht, dem kurfürstlichen Stadtgericht in Brühl manchen Streit zu bestehen. Öfter mußte das Kloster

auch andere Gerechteste gegenüber den kurfürstlichen Beamten verteidigen. Bei der Säkularisation ging der 125 Morgen Ackerland und 22 Morgen Wald umfassende Hof in das Eigentum der Familie Decker über, die schon früher als Pächter auf ihm gesessen hatte und ihn auch noch heute besitzt.

Unter der Schutzherrschaft des Kurfürsten war das Kloster St. Pantaleon Grund- und Erbherr in Badorf. Mit Eckdorf und Geildorf bildete es zur Kurfürstenzeit eine Herrlichkeit im Amt Brühl. Im Jahre 1666 wurde sogar der Bürgermeister der Gemeinde Badorf-Eckdorf genannt. In der Franzosenzeit gehörte Badorf zur Gemeinde und zum Kanton Brühl. Ab 1846 bildete es mit Pingsdorf eine eigene Gemeinde in der Bürgermeisterei Brühl, von 1910 bis 1932 dann in der Bürgermeisterei Brühl-Land. Seit dieser Zeit ist es in die Stadt Brühl eingemeindet.

Erst seit 1912 ist Badorf selbständige Pfarre. Bis dahin gehörte es zur Pfarrgemeinde Pingsdorf. Diese wurde bis zum Anfang des 19. Jh. von Mönchen aus dem Kölner Pantaleonskloster versehen. Im Jahre 1594 verlegte der damalige Pfarrer seinen Wohnsitz von Pingsdorf nach Badorf, wo seit der Zeit die Pfarrer in einem damals errichteten Pfarrhause wohnten. Das heute von Ordensschwestern bewohnte ehemalige Pfarrhaus steht neben dem Klosterhof, ist von einem Wassergraben umgeben und macht ganz den Eindruck eines früheren Burghauses. Es ist offenbar auf den Fundamenten eines solchen erbaut worden.

Seit der Mitte des 15. Jh. steht in Badorf eine Kapelle, die im Laufe der Jahrhunderte mehrmals erneuert wurde, so 1614. Im Jahre 1633 (1683?) nahm ein Hofbrand sie stark mit. Diese damalige Kapelle stand an anderer Stelle als die jetzige, auf einem Hügel nahe bei der Küche des Hofes. Die heute neben der Hofeinfahrt stehende Kapelle ist im Gegensatz zu dem ehemaligen Fachwerkbau ganz aus Stein erbaut und ein Neubau aus dem Jahre 1725. Wenn im Winter oder bei Überschwemmungen des Pingsdorfer Baches der Weg zur Pfarrkirche in Pingsdorf zu beschwerlich war, wurde in der Kapelle auch der sonntägliche Gottesdienst gehalten. Die heute in Badorf stehende, stattliche Pfarrkirche stammt aus den Jahren 1895-97 und ist dem hl. Pantaleon geweiht. In ihren spätgotischen Formen ist die neue Pfarrkirche mit der am südlichen Dorfausgang beim Klosterhof stehenden alten Barockkapelle eine der Sehenswürdigkeiten des Ortes. Ein schönes Hochkreuz aus der Kurfürstenzeit des 18. Jh. steht an der Außenseite der Pfarrkirche, nach der Straße zu.

Oberhalb des Ortes, dem Forst der Ville benachbart, liegt der Ortsteil Schnorrenberg. Unweit der hier über die Höhe des Vorgebirges nach Euskirchen führenden Chaussee, (gegenüber dem jetzigen Försterhaus, Euskirchnerstr., bei der Südseite der Straße) fand sich beim Räumen des über der Braunkohle liegenden Deckgebirges eine kleine germanische Urne, die anscheinend einem Brandgrab der späten Römer- oder frühen Frankenzeit angehörte. Von kleinem Standing erweitert sich das bemerkenswerte Gefäß nach oben stufenförmig in ringförmigen Wulsten. Es befindet sich im Besitz von Herrn Hubert Waffenschmidt, Brühl. Gefäße gleicher Art sind aus einem germanischen Brandgräberfeld bei dem rechtsrheinischen Rheindorf im Rhein-Wupperkreis bekannt, das aus dem 3. Jh. n. Chr. stammt. Auf dem Schnorrenberg müssen aber auch im Mittelalter Leute gewohnt haben. 1410

Harz- und Papierleime  
für die  
Papier-Industrie

**Chemische Fabrik, Brühl**  
Gottfried Kentenich  
**BRÜHL BEZ. KÖLN**  
Kölnstraße 235-237  
Ruf 2111

Farben und Lacke  
für Industrie  
Handel und Gewerbe

wird ein Heinrich vom Schnorrenberg genannt, der 5 Morgen Land auf der Schnorrenberger Heide an die Pingsdorfer Klause in Erbpacht gab (St. Pantaleon, Urk. 289). Das Kloster St. Pantaleon kaufte unter Abt Johannes Schünde (1459 bis 1464) einen großen Teil der Waldungen bei Badorf, die mindestens z. T. wohl auf dem Schnorrenberg lagen. Kurfürst-Erzbischof Hermann von Wied erwarb 1530 von Kirstgen von Trippelsdorf Ländereien auf dem Schnorrenberg (Kurköln, Urk. 4133, 1530 Febr. 23; Staatsarch. Düsseldorf) und aus Schwadorfer Kirchenbesitz kaufte er 1531 Waldland daselbst (Kurköln, Urk. 4118, 1531. Juli 22; St. A. Düsseldorf).

Kurfürst Clemens August ließ 1733-37 im Walde auf dem Schnorrenberg eine Eremitage und eine Kapelle zum heiligen Kreuz erbauen. Zunächst wohnte hier kurze Zeit ein Eremit. Nach dessen Weggang schickte das Brühler Franziskanerkloster einen Pater und einen Laienbruder dorthin. Auch der Kurfürst selbst zog sich zeitweilig für einige Tage in die Eremitage zurück. Die Kreuzigungsgruppe auf dem alten Brühler Friedhof an der Mühlenstraße stammt von der Eremitage auf dem Schnorrenberg; 1794 wurde sie von der seit 1791 leerstehenden Eremitage weggeholt und zunächst auf den damals noch bei der Pfarrkirche St. Margareta liegenden Friedhof, bei dessen Verlegung dann schließlich auf ihren jetzigen Platz versetzt. Im Jahre 1802 brach man die Kapelle ab und die Eremitage diente seit der Zeit als Försterwohnung. Der wallonische Maler Renier Roidkin hat 1733-36 (um 1735?) unter seinen westdeutschen Kirchen, Burgen, Schlössern und Städten auch eine Darstellung der Eremitage und Kreuzkapelle auf dem Schnorrenberg gezeichnet. Danach stand die architektonisch reich gegliederte kleine Rokokokapelle etwa 125 Meter von der Chaussee ab an einem Wege, der gegen 350 Meter oberhalb der heutigen Bergegeiststraße von der Chaussee abzweigte und nach Eckdorf führte. Ihre Vorderseite hatte ein von Pilastern eingefasstes und mit einem Segmentgiebel bekröntes Portal, das auf der Abbildung an den Eingang der Klosterkirche erinnert. Das Walmdach trug das Deutschordenskreuz. Die Kapellenlangseite stieß auf die quer dazu verlaufende Langseite der Eremitage, die dahinterlag. Das Haus des Eremiten war ein massiver, zweigeschossiger Bau mit hohen Fenstern an den Längsseiten. Die Ecken bildeten eingemauerte Quader. An der Nordostecke erhob sich ein kleiner, polygonaler Aufsatz mit einer Haube als Glockenturm. Das Gebäude der kurfürstlichen Eremitage auf dem Schnorrenberg hat bis 1927 den Forstleuten der dortigen Staatswaldungen als Wohnung gedient. Dann mußte es dem Braunkohlentagebau weichen.

Schon seit 1835-38 entstanden auf dem Schnorrenberg primitive Gruben für die Braunkohlenförderung. Hier stellte man im Handbetrieb die eimerähnlichen „Klütten“ her. Der Bau und Betrieb der großen Brikettfabriken Berggeist (1894 bis 1936) und Lukretia (1911-1932) räumte die Kohlenfelder weg. Mit dem wachsenden Bergbau siedelten sich auch oben auf der Höhe des Schnorrenbergs, wo lange die Försterfamilie allein wohnte, mehr und mehr Leute an. Etwas weiter auf Weilerswist zu, steht am 1862 erbauten Birkhof, an der Landstraße, eine der Gottesmutter geweihte Kapelle. Sie trat an die Stelle eines Heiligenhäuschens, des „Berger Bildchens“, das auf Walberberg zu im Walde stand und dem Bergbau weichen mußte. Eine Abbildung des alten Heiligenhäuschens befand sich vor Jahren im Besitz der Badorfer Familie Walgenbach. Der Besuch der Kapelle am Birkhof, auch von Brühl aus, mehren sich von Jahr zu Jahr.

Der Pingsdorfer Bach trennt Badorf von Pingsdorf und Brühl; am südlichen Ortsausgang ist der Eckdorferbach die Grenze. An ihm wurde hier früher die Eckdorfer Mühle betrieben, die 1812 mit den beiden Pingsdorfer Mühlen in einem Pingsdorfer Pfarr- und Sendweistum genannt wird.

Mit Eckdorf und Geildorf kam Badorf 1285 zum Beifang der Stadt Brühl.

Renier Roidkin verdanken wir auch eine Ortsansicht von Badorf. Die Zeichnung stellt den Ort mit Kapelle und im Vordergrund ein stattliches Gebäude dar. Im Hintergrund ist Brühl und rechts davon Walberberg zu sehen.

Badorf zählt heute (1953) rund 3000 Einwohner (1750: 400; 1850: 1000; 1900: 1070). Ackerbau u. Viehzucht, meist im Klein-



**Dekorationsstoffe  
Gardinen  
Möbelstoffe  
Tischdecken**  
in grosser Auswahl  
und sehr preiswert.

**Indanthren-Haus**  
Köln Breitestr. 161-167

und Kleinstbetrieb, spielte früher in Badorf für den Brot-erwerb die Hauptrolle. Auch in der Gegenwart ist die Landwirtschaft für den Ort noch sehr wichtig. Jahrhundertlang betrieb man in Badorf den Weinbau. Vor 100 Jahren hat am Wingertsberg, unweit der Kirche, der letzte Weinberg dem Obst- und Gemüsebau weichen müssen. Der Vorgebirgswald gab früher Bau- und Brennholz sowie Futter für das Vieh. Im Jahre 1760 richtete das Kloster St. Pantaleon im Walde bei Badorf eine Grube ein, in der damals ständig 4 Mann arbeiteten. In den modernen Brikettfabriken oder anderen industriellen und handwerklichen Betrieben außerhalb des Ortes finden viele Badorfer ihren Erwerb. Auf dem Gelände der ausgekohlten und wieder aufgeförfsteten Tagebau wächst schon seit Jahren ein neuer, schöner Wald, der bereits heute wieder zu lohnenden Ausflügen einladet.

Z.

Heimatlieder, liebe, traute,  
O, wie das doch singt,  
Heimatglocken, tiefe Laute  
O, wie das doch klingt.

Gustav Falke.

## Aus dem religiösen Leben des Kurfürsten Clemens August

Nur schwer läßt sich im Schatten des Getriebes und der Ränkespiele des kurkölnischen Hofes im 18. Jh. ein klares Bild der religiösen Bindungen gewinnen, die den prunkliebenden Kurfürst-Erzbischof Clemens August von Köln (1723 bis 1761) in seiner Lebenshaltung beeinflussten. Zwischen Jagd und Glauben haben an seinem Hofe Beziehungen bestanden. Dafür zeugen die schönen steinernen Hochkreuze, die in den kurfürstlichen Wildbahnen der Ville und vor allem im Kottenforst vom Kurfürsten selbst oder von Angehörigen seines Hofstaats errichtet wurden. Sie sollten wohl die Erinnerung an Jagderlebnisse festhalten oder der Markierung von Waldbezirken dienen. Beim Dorfe Röttgen im Kottenforst steht eine alte Jagdkapelle, die einst zu dem heute nicht mehr vorhandenen kurfürstlichen Jagdschloß Herzogsfreude gehörte und beweist, daß der jagdliebende Erzbischof auch in seinen Jagdgründen das Gotteshaus nicht entbehren mochte. Hier kann in demselben Sinne weiterhin die Kapelle im Park des Brühler Jagdschlösses Falkenlust, dem Ausgangspunkt der Falkenjagden, genannt werden.

Auf der Höhe des Schnorrenbergs, hinter Badorf-Pingsdorf, mitten im tiefen Villenwald, ließ der Kurfürst eine Kapelle zum hl. Kreuz und dabei eine Eremitage erbauen (1733 bis 1737). Zeitweise zog er sich hier für einige Tage zu besinnlichen Betrachtungen in die Einsamkeit zurück. 1733 hatte



Sparen und gewinnen -  
Noch heute beginnen!

bei der **Kreisparkasse**

## ADOLF KRAUSS

Kornbrennerei, Likörfabrik, Weingroßhandlung  
Brühl, Pingsdorfer Straße 79

Vor dem Bier und nach dem Essen,  
**„Klüttemännche“**  
nicht vergessen!

Ein Magenbitter besonderer Güte!

man an der Stelle einen Baum gefällt, bei dessen Spaltung in der Holzmaserung das Bild des Kreuzes sichtbar wurde. Um diese Zeit war der Kurfürst durch den plötzlichen Tod seines besten Freundes und Beraters, des Deutschordenskomtur Baron Johann Baptist von Roll, seelisch sehr niedergedrückt. An seine Grabstätte in der Brühler Pfarrkirche St. Margareta erinnert noch ein kunstvolles Epitaph aus weißem Marmor.

Baron J. B. von Roll fiel in einem Duell in Brühl, in einem Baumgarten an der Comesstraße. Bis vor etwa drei Jahrzehnten erinnerte an der Stelle noch das Standbild des hl. Nepomuk an das unselige Vorkommnis. Die Tatsache, daß von Roll in einem Zweikampf gefallen war, brachte dem Kurfürsten schwere Sorgen um das Seelenheil des Freundes. In seiner seelischen Not wandte er sich an die als Seherin berühmte und im Rufe der Heiligkeit stehende Klosterschwester Crescentia Höß in Kaufbeuren. Schon um die Jahreswende 1731/32 hatte er sie in Kaufbeuren besucht und war durch ihre Persönlichkeit stark beeindruckt worden. Bald bat er sie um ihre Gebetshilfe in persönlichen Anliegen. Nach dem Tod des Freundes wollte er nun durch die als Seherin berühmte Nonne Näheres über das Schicksal des Verstorbenen im Jenseits erfahren. Das Hauptstaatsarchiv in München verwahrt den Briefwechsel des Kurfürsten mit der Ordensschwester, darunter 21 Briefe, die Crescentia an ihn geschrieben und in denen sie seine Anfragen beantwortet hat. Von diesen werden 18 in einer jetzt erschienenen Schrift: **Gatz, Briefwechsel eines Kurfürsten mit Crescentia von Kaufbeuren**, erstmalig veröffentlicht. Zu beziehen ist die 70 Seiten umfassende, interessante Schrift durch das Crescentiakloster in Kaufbeuren.

Die veröffentlichten Briefe entstammen den Jahren 1733 bis 1743. In ihnen übermittelt die Selige u. a. eine Botschaft aus dem Jenseits, die sie bei ihren Erscheinungen erhalten hatte. Die Schrift hat einen vielseitigen theologischen Inhalt. Dem Kurfürsten geht es in seinen Anfragen an die heiligmäßige Nonne um Jenseitsfragen. Das zeugt für ein tiefes religiöses Interesse des sonst als prunk- und lebenslustig bekannten Rokokofürsten. Dem Briefwechsel gibt diese Jenseitsfrage eine allgemein gültige religiöse Bedeutung.

Kurfürst Clemens August war nicht die einzige hohe fürstliche Person, die in Gewissensnot bei Crescentia Rat und Hilfe suchte. Von 1724—44 wandten sich nicht weniger als 70, z. T. höchste Fürstlichkeiten an die schlichte Nonne in Kaufbeuren. Die Selige suchte in ihren Beratungen das religiöse Leben der Ratsuchenden zu fördern. Wenn es in einem ihrer Briefe (3. 10. 1733) an Clemens August heißt: „Gewiß hat Gott keine Freude am Kriege; denn er ist ein Liebhaber des Friedens“, so erkennt man den vielseitigen segensreichen Einfluß, den die schlichte Weberstochter aus Kaufbeuren auf viele ihrer höchstgestellten Zeitgenossen ausüben konnte. Clemens August hat Crescentia 1733 und 1734 weitere Besuche abgestattet. Am 27. 10. 1743 schrieb sie ihm zum letzten Male. Ein halbes Jahr später starb Crescentia eines heiligmäßigen Todes. Der Kurfürst blieb zeitlebens ihr glühender Verehrer und betrieb eifrig ihre Seligsprechung, die allerdings erst 1900 erfolgte.

Die lesenswerte und gut ausgestattete Schrift bietet gerade für Brühler Leser auch sehr viel Interessantes auf dem Gebiet der Heimatgeschichte. Darüber zeigt sie weiterhin,

daß die Wellen der Aufklärung des späten 18. Jh. den Kurfürsten noch nicht berührt haben. In ihm wirkte die ganze Zwiespältigkeit und der ganze innere Gegensatz einer zu Ende gehenden Zeitperiode. Clemens August war aber vor allem auch ein Mensch, dem es an innerer Härte gegen sich selbst sehr mangelte. Die ernste Sorge des Rokokofürsten um das Seelenheil seines Freundes zeigt jedoch ganz eindeutig, daß er kein Zyniker war, sondern trotz aller menschlichen Schwächen eine tief religiöse Persönlichkeit geblieben ist.

## Der Pfingstvogel

(Oriolus oriolus)

Vielleicht der farbenprächtigste und einer der schönsten Vertreter unsrer heimischen Singvögel, dessen Gefieder an die exotischen Farben des heißen Afrikas erinnert, ist sicherlich der Vogel mit den vielen Namen, der Pirol. Ganz und gar südländisch, wie ein letztes Überbleibsel aus einer längst vergangenen heißen Erdepoche, gibt sich dieser scheue und unrastige Vogel. In der Regel trifft er im Mai, um die Zeit des Pfingstfestes, aus dem afrikanischen Winterquartier bei uns ein. Über Europa und Asien erstreckt sich sein Brutgebiet. Aus der Zeit seines Eintreffens in unsren Breiten erklärt sich der Name „Maivogel“ oder „Pfingstvogel“.

„Golddrossel und „Goldamsel“ nennt man ihn wegen seines gelb-schwarzen Gefieders, das bei dem Männchen goldgelb mit schwarzem Schwanz und schwarzen Flügeln ist und ihm das Aussehen eines echt tropischen Vogels gibt. Seine Gestalt erinnert an die Drosseln, vor allem an die Amsel. Aber die Verwandten des Pirols leben meist in den tropischen Urwäldern. Er ist ein entfernter Verwandter des Stars. Nach Prof. Dr. O. Janson (Natur- und heimatk. Führer von Köln und Umgebung, 1922) soll der Pirol in der Kölner Gegend recht häufig sein. Aber nur Glückliche hören und doppelt Glückliche sehen ihn! Sein Leben spielt sich bei uns in den Baumipfeln ab, wo dichtes Blätterwerk ihn vor neugierigen Blicken verbirgt. Nur sein „Düdlüü“ im Wechsel mit einem kreischenden „Kwää“ klingender Ruf verrät ihn. Daher, von dem Ruf, kommt sein Name „Schulze von Bülow“ und die anderen Bezeichnungen: „Vogel Bülow“ und „Milow“. Melodische Lieder von herrlicher Klangfülle hört man von ihm. Nach seinem Gesang hat er im Mittelhochdeutschen den Namen „Piro“ erhalten, aus dem unser „Pirol“ geworden ist. Manchmal gelingt es, den Pirol durch die Nachahmung seiner Laute anzulocken und auf diese Weise ihn zu sehen. Etwa ein Vierteljahr bleibt er bei uns. Also nur solange, um das Brutgeschäft zu erledigen. Nur der Kenner findet sein kunstvolles Nest. Im Nestbau ist der Pirol ein wahrer Meister. Nach der Art der exotischen Webervogel hängt er es in den Kronen der Laubbäume wie eine Ampel mit Halmen und Fäden an eine Astgabel oder dünnen, überhängenden Außenzweigen auf, und zwar so fest, daß selbst raue Stürme es nicht losreißen können. Manchmal findet man es auch in die beiden Teile einer Astgabel hineingedrückt; aber immer ist es mit Bändern und Schnüren sorglich befestigt. Zum Nestbau nimmt er Gras, Wolle und Papier. In dem Nest werden die drei bis fünf, auf reinweißem Grunde braun bis schwarz gefleckten Eier ausgebrütet. Das Weibchen des Pirols ist in seinem grüngrauen Federkleid nach unsren Be-



Verlange nicht ein Bier  
Verlange

**Clemens-August**  
PILS

FRIEDRICH GIESLER'SCHE BRAUEREI BRÜHL

griffen bedeutend heimatischer gefärbt und fällt bei dem Brutgeschäft kaum auf. Im Brühler Schloßpark brütet der Pirol regelmäßig jedes Jahr. Er liebt ruhige Auenwälder, Anlagen (Friedhöfe) und Gärten, in denen er von Wipfel zu Wipfel huschen kann.

Andere, bei uns wenig bekannte Namen für den Pirol sind: Widewal, Bruder Berolff, Weihrauch, Bieresel, Bierhold und Hugideo. Widewal oder Witewal ist eine alte germanische Bezeichnung für ihn. In der Brühler Gegend nennt man ihn meist Pirol.

Der Pirol ist ein Insekten-, Raupen-, Obst- und Beerenfresser. Seine Lieblingsspeise sind die Kirschen, daher sein Name „Kirschvogel“. Diese Vorliebe bringt den gar nicht häufigen Vogel trotz seiner allgemein vorsichtigen Lebensweise zuweilen in Gefahr. Das von Gold durchtränkte Federkleid, in dem der schwarze Schwanz und die scharf abgesetzten, schwarzen Flügel sich schön abheben, seine rubinroten Augen und der rote Schnabel verleiten leider oft zu seinem Abschuß. Das ist strafbar, denn der Pirol steht vollkommen unter Naturschutz. Da er nie in Schwärmen auftritt, kann auch seine Vorliebe für Kirschen zu keinem ernstlichen Schaden führen.

## Hähnche on Höhnchë

### Der hohle Lerchensporn

(Corydalis cava)

In der überaus reichhaltigen Frühlingsflora des Brühler Schloßparks stellt der herdenweise auftretende Lerchensporn die charakteristische Blume. Er bildet hier riesige Blumenteppeiche, in denen seine weißen oder schwach purpurnen Blüten die Farbe bestimmen. Dichtgedrängt steht in diesem Bild von großer Schönheit eine Blütentraube neben der anderen. Lilienweiß und Rot in Abstufungen, die von Halbrosa bis Dunkelpurpur reichen, sind die Farben seiner Rachenblüten. „Hähnchen“ und „Hühnchen“ nennt der Volksmund die Farbenkontraste in den Blütenfarben des Lerchensporns.

Wie viele unsrer Frühlingspflanzen hat auch der Lerchensporn sich den Lebensbedingungen des Frühlingwaldes angepaßt. Im März entwickelt er seine oberirdischen Teile. Etwa 40 Zentimeter hoch sind sie. Die Blüten kommen im April, und im Mai ist alles, was vom Lerchensporn über der Erde sichtbar ist, schon wieder abgestorben. Ehe die Waldbäume ihre Blätter entwickeln, hat er seine Zeit genützt und das Licht und die Wärme gekostet, die ihm nur in dieser Zeit ausreichend zur Verfügung stehen konnten. Die nun folgenden, für ihn ungünstigen Monate überdauert er in der Erde mit Hilfe einer hohlen Knolle, die sein unterirdisches Vegetationsorgan darstellt. Sie hat ihm den Beinamen „hohler“ Lerchensporn eingebracht. An älteren Pflanzen kann diese hohle Knolle einen Durchmesser von mehreren Zentimetern erreichen.

Das Sonnenlicht ist zur Frühlingszeit auch im blätterlosen Wald noch wenig stark, daher sind die Blätter des Lerchensporns, wie die anderer Waldpflanzen zart. Sie sind doppelt dreiteilig. Es dauert drei bis fünf Jahre, ehe der Lerchensporn einen Blütensproß entwickelt, der zwei blaugrüne Blätter und an seinem Ende einen traubenförmigen, einfachen Blütenstand hat. Der hohle Lerchensporn hat einen nahen Verwandten, den „gefingerten“ Lerchensporn (Corydalis solida), dessen Deckblättchen an den Einzelblüten gefingert sind. Bei dem hohlen Lerchensporn sind die beiden äußeren Blütenblätter einer Ober- und Unterlippe gleich. Eine Ausstülpung der Oberlippe bildet den für die Blüte charakteristischen Honigsporn. Die Spitzen zweier seitlichen Blütenblätter sind zu einer Kapuze verwachsen.

Sinnvoll ist der Bestäubungsmechanismus des Lerchensporns. Seine sechs Staubblätter stauben bereits, ehe die Blüte erblüht ist, auf die Narbe des steifen Griffels ihre Pollen. Die eigentliche Befruchtung muß aber durch langrüsselige Insekten erzielt werden, da die Lerchenspornblüte sich selbst nicht befruchten kann. Die Insekten dringen auf der Suche nach dem Nektar, der sich im Sporn befindet, zwischen Oberlippe und seitlichen Blütenblättern ein. Dabei wird die Kapuze nach unten geschoben und mit der Unterseite des Kopfes der Pollen von der Narbe abgestreift. Die Insekten tragen den Pollen weiter und bringen ihn auf die Narbe einer anderen Blüte, deren Pollen schon von einem anderen Nektarsucher entfernt worden war. Unsre Honigbienen und auch viele andere kurzrüsselige Insekten, können den Honig nur durch Aufbeißen des Sporns von außen gewinnen. Der Samen reift in einer schotenähnlichen, zweiklappigen Kapsel frucht. An dem Lerchenspornsamen hängt ein fleischiges Pflanzenteil, das von den Ameisen gern gefressen wird; auf diese Weise verbreiten die Ameisen den Samen.

Der Lerchensporn gehört zu der Gattung der Mohngewächse (Papaveraceen). Seine Verbreitung erstreckt sich über die Laubgehölze Mittel- und Südeuropas sowie Nordasiens.

Außer „Hohler Lerchensporn“ nennt man ihn auch „Gemeiner Lerchensporn“. Andere Namen für ihn sind: Hohl-, Herz- und Helmwurz oder Frauenschühlein. Ein Verwandter von ihm ist der in Südeuropa beheimatete und als Zierstaude dienende Gelblütlige Lerchensporn (Corydalis lueta).

Die giftige Stengelknolle war früher Volksheilmittel gegen Eingeweidewürmer und Frauenkrankheiten. Aber selbst alte Heilkräuterbücher nennen den Lerchensporn nicht mehr als Heilpflanze.

### Al Stöckcher.

#### Dat weß Godd on de Aesel.

Et wor vür de französische Zick. Pater Xaverius vom Bröhler Kloster terminierte en enem Döörp. Er bongk sengen Aesel vür enem Hoff faß on geng en et Hus. Do streuten Nixnotz dä Aesel Peffer an en ärg empfindliche Stell; dä wudd weld on schlog us. Die Jonge kloppten an et Fenster on reefe: „Dä Aesel es weld!“ Dä Pater kom erus, bongk dä Aesel loß on setz sich drop. Dä rannte los de Gaß erunde met huhgehovenen Stätz. De Löck, die op dä Feld arbeide däte, reefe: „Pater Xaverius, wo geht et hin?“ Dä gov zo Antwort: „Dat weef Godd on dä Aesel!“

#### Von dä Ieshellige.

Ens wo et Fröjohr su wärm wie noch nie. Do hätt sich de Kurfürsch senge Hoffgärtner komme losse on hätt im gesaagt, ä soll die Bööm us dä Orangerie op de Terrafß bringe losse. Dä Hoffgärtner meent, me mööt iersch de Ieshellige avwaade. — „Och, wat,“ säähnt dä Kurfürsch, „de Sonn es do, et es wäärm. Ich well, dat die Bööm op de Terrafß komme.“ — Wat wo do zo mache? Se wutte erusgestallt. Am andere Morge wore e paar dovon verfroore. Do säägt dä Kurfürsch: „Dausend, ich hätt net gedaach, dat dat sun kott Hellige wöre!“ Nach Joseph Dietz, Lachende Heimat.

#### Sproch

Blievt dä ale Heimat treu  
ihrem Grund on ihrem Mungk,  
ihrer Arbeit on Gebett,  
wie de Welt och wenk on drieb  
ihr stoht faß on ihr blievt  
emme an Liev on Siel gesond  
op demm ale Herrgotts Grund.

Nach Ernst Thrasolt.

## Mitteilungen des Heimatbundes

21. April 1953  
(Termin ist verlegt auf  
den 3. Dienstag i. M.)

Kunsthistoriker Dr. Hans Kisky,  
Brühl:  
„Zur Baugeschichte der Pfarrkirche  
St. Margareta in Brühl“.  
Gaststätte Heinrich Knott, Brühl,  
Kölnstraße 56, abends 8.15 Uhr.

12. Mai 1953  
(2. Dienstag i. M.)

#### Gesamtvorstandssitzung.

Gaststätte Heinrich Knott, Brühl,  
Kölnstraße 56, abends 8.15 Uhr.

10. Mai 1953  
(2. Sonntag i. M.)

Heimatkundlicher Ausflug nach Wal-  
berberg.  
Führung: Studienrat i. R. Jakob  
Düffel, Walberberg.  
Abfahrt 14.25 Uhr von Brühl-Mitte.

7. Juni 1953:  
(1. Sonntag i. M.)

Heimatkundlicher Ausflug nach Kel-  
lenich.  
Führung: Herr Heinrich Schumacher,  
Brühl,  
Treffpunkt: 14 Uhr, Parkeingang,  
(Kuckuckstor) Schloßstraße

7. Juli 1953  
(1. Dienstag i. M.)

Konrektor i. R. Peter Reiner mann,  
Brühl:  
„Wasserpflanzen in unseren heimi-  
schen Gewässern“ mit Lichtbildern.  
Aula der Höheren Landbauschule,  
Brühl, Friedrichstraße, abends 8.15  
Uhr.

14. Juli 1953  
(2. Dienstag i. M.)

#### Gesamtvorstandssitzung.

Gaststätte Heinrich Knott, Brühl,  
Kölnstraße 56, abends 8.15 Uhr.